

Unsere Feinde sind woanders

Verbündet-Sein und Bündnisse in finsternen Zeiten

Die Zeiten von Identitätspolitik sind gegenwärtig mehr als heftig. Die Einnormalisierten, wie wir sie nennen, werfen minoritären und von Struktureller Diskriminierung getroffenen Gruppen das Agieren im Namen der Identitätspolitik vor, also dafür, sich für die jeweils eigenen Interessen im Zeichen gleicher bzw. ähnlicher Merkmale einzusetzen. Verschwiegen wird, dass sie selbst – jene Angehörigen der Dominanzgesellschaft – seit Jahrtausenden identitätspolitisch handeln, um ihre Macht und Privilegien zu stabilisieren. Ihre Wirkmächtigkeit ist bei weitem größer als jene einzelner minoritärer Gruppen (siehe dazu: Czollek/Perko 2021).

In unserem Beitrag überlegen wir, wie Verbündet-Sein und intersektionale Bündnisse den Raum von Identitätspolitik jener überschreiten können, die Struktureller Diskriminierung mit seinen Charakteristika „(...) der Anwendung von Gewalt, der Erzeugung von Machtlosigkeit, der Durchsetzung hegemonialer Kulturvorstellungen, Praxen von Ausbeutung und Marginalisierung und, so fügen wir hinzu, anhand von Prozessen der Exklusion“ (Czollek et al. 2019, S. 26–27) ausgesetzt sind. Nach der Beschreibung, was wir unter Verbündet-Sein und Bündnisse verstehen, verdeutlicht ein kurzes Gespräch unter gleichen Ungleichen diese Strategien und greift zugleich die Metapher des dominanzkulturellen Tisches auf.

Verbündet-Sein und intersektionale Bündnisse

Das Konzept des *Verbündet-Seins*^[1] ist eine spezifische Form der Solidarität, eine Art der politischen Freundschaft, bei der die Anliegen der Anderen zu den je eigenen Anliegen werden, ohne identitätslogische Homogenität vorauszusetzen: weder in Bezug auf Einzelpersonen noch in Bezug auf Gruppen oder hinsichtlich eines gemeinsamen Handelns. Beim Verbündet-Sein steht das Interesse an den Anderen und damit das Interesse an der Welt im Mittelpunkt. Im Sinne einer pluralgesellschaftlichen Perspektive wird hier nicht mein „Ich“ ins Zentrum des Tuns und Handelns gestellt, sondern die Anderen, die mir nicht gleichen und die von

Struktureller Diskriminierung getroffen sind. Verbündete setzen sich für diese ein, ohne paternalistisch zu sein: je einzeln oder gemeinsam mit anderen Verbündeten. Intersektionale Bündnisse hingegen bedeuten de facto das gemeinsame Handeln gegen verschiedene Formen der Diskriminierung von Menschen, die verschiedene Diskriminierungsformen erleben, und jenen, die keine erleben, sich aber dennoch gegen Diskriminierungspraxen richten. Das verbindende Moment ist keine gemeinsame Identität, sondern die Intention, gegen alle Diskriminierungsrealitäten aufzubegehren, aber auch zu fragen, „wofür wir uns einsetzen wollen und wie wir das tun können“ (Perko 2020: 93). Intersektionale Bündnisse richten sich gegen jede Diskriminierungspraxis und zugleich gegen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, autoritäre Entwicklungen mit ihren Zuspitzungen (wie z. B. Rechtsextremismus und

^[1] Im Kontext von „Social Justice und Radical Diversity“, ein diskriminierungskritisches Bildungs- und Handlungskonzept, das auf die Infragestellung und Abschaffung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und die darin eingebundenen Diskriminierungsverhältnisse abzielt (vgl. Czollek/Perko et al. 2012; 2019), entwickelten Leah Carola Czollek und Gudrun Perko 2014 das Konzept des Verbündet-Seins. Mittlerweile wird das Konzept des Verbündet-Seins zuweilen mit dem Begriff Allyship ausgedrückt.

Islamismus, Querdenkerbewegung und toxische Männlichkeit). Nicht immer sind Bündnisse möglich, doch können sich Einzelpersonen, Gruppen, Communitys strategisch zusammenfinden, ihre politische Kraft bündeln und stärken (siehe dazu Perko 2020; Perko/Czollek 2023).

Gespräch unter gleichen Ungleichen

Auf einem Podium fanden sich miteinander Diskutierende 2023 in Berlin zusammen, um über die politische und menschenrechtliche Situation von Sinti und Roma in Deutschland zu sprechen.^[2] Beteiligt waren Roma und Sinti, aber auch langjährige von anderen Diskriminierungsformen getroffene Verbündete. Hintergrund des Gespräches waren das Erleben von Struktureller Diskriminierung aller Sinti und Roma in ihrer Heterogenität im Schulkontext, auf dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt und vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen, sowie die menschenverachtende Abschiebepaxis der Sinti und Roma, die geflüchtet und zugewandert sind.

Gu drun Perko: Verbündet zu sein und Bündnisse einzugehen gibt mehr politische Kraft und Rückhalt, als wenn alle allein gegen die Diskriminierungsform kämpfen, der sie jeweils ausgesetzt sind. Welche Möglichkeiten seht ihr, Bündnisse mit Anderen zu schließen?

Kelly Laubinger: Dies ist ein wichtiger Aspekt, jedoch sollte es bei wahren Verbündeten nicht nur um Politik gehen. In erster Linie geht es um Empathie und Mitgefühl für die Lebensrealität anderer Gruppen. Wenn Menschen Strukturelle Diskriminierung erfahren, unabhängig davon, ob es sich um den historisch tradierten spezifischen Rassismus gegenüber Sinti und Roma oder um Antisemitismus handelt, haben sie generell zunächst einmal ein Bewusstsein für die Bedeutung von



Ausgrenzung und Diskriminierung und somit auch für die Lebensrealität der anderen betroffenen Gruppe. Beim Eingehen von Bündnissen geht es nicht um einen selbst, sondern vor allem um gegenseitiges Empowerment. Die gegenseitige Unterstützung ist ebenso wie das Teilen der eigenen Privilegien und Expertisen nicht zu unterschätzen. Wir alle können nur voneinander lernen, auch um unseren eigenen Rassismus und Antisemitismus zu verlernen.

Leah Carola Czollek: In den letzten Jahren hat sich eine Entwicklung verstärkt, die es zunehmend Juden*Jüdinnen erschwert oder verunmöglicht, an Kundgebungen oder Demonstrationen teilzunehmen, weil die Gefahr, zur Zielscheibe von Antisemitismus zu werden, immer stärker wird. Ich spreche hier von öffentlich-politischen Kämpfen gegen z. B. Rassismus. Bündnisse werden auch dadurch verhindert,

dass manche Gruppen im antirassistischen Bereich es ablehnen, mit Juden*Jüdinnen zusammenzuarbeiten. Bündnisse werden auch dadurch verhindert, dass Rassismus gegen Sinti und Roma nicht wahrgenommen wird und Stimmen aus der Community „gesilenced“ werden. In den letzten Jahren sind mehrere Roma durch die Polizei ermordet worden – in Griechenland, Tschechien, Deutschland –, bei zivilgesellschaftlichen Protesten dagegen waren Sinti und Roma allein. Bündnisse sind erst dann möglich, wenn Solidaritäten nicht einseitig sind, sondern sich auf alle Diskriminierungen und Gewaltverhältnisse beziehen.

Perko: Die Autorin Betiel Berhe schreibt in ihrem Buch „Nie mehr leise“ (2023) über ihre Erfahrungen mit Anti-Schwarzem Rassismus und Klassismus. Sie greift hier das Thema Wut auf und die Metapher des Tisches, die schon sehr alt ist. Der Soziologe Aladin El-Mafaalani fordert ein, den Tisch zu erweitern, damit migrantische Personen daran

^[2] Das Gespräch fand im Kontext der Buchpräsentation „Antiromaismus und Antisintiismus. Diskriminierungsrealitäten und Handlungsempfehlungen. Expert*innen im Gespräch (Leah Carola Czollek und Gu drun Perko 2023) am 25. Mai 2023 in der Volksbühne/Grüner Salon statt.

teilnehmen können. Betiel Berhe schlägt vor, den dominanzkulturellen Tisch zu zerschlagen und etwas Neues zu gestalten, wo alle Menschen gleichermaßen teilhaben und partizipieren können. Was ist eure Haltung oder Sichtweise dazu, welche Vorschläge habt ihr?

Laubinger: Ich teile den Vorschlag von Aladdin El-Mafaalani ausdrücklich nicht. Sein Gedanke mag gute Absichten haben, jedoch werden hiermit alteingesessene und strukturell diskriminierte Gruppen, wie z. B. Sinti und Roma und Jüdinnen*-Juden wieder einmal exkludiert. Den Gedanken von Betiel Berhe stimme ich hingegen vollkommen zu. Wir müssen den Tisch der Dominanzgesellschaft zunächst einmal zerschlagen. In die Zerschlagung können wir all unsere gesammelte Wut hineingeben, um etwas Neues zu kreieren. Wir sollten dann darüber nachdenken, welche Stuhlgröße z. B. die einzelnen Gruppen erhalten. Für eine gleichberechtigte Teilhabe reicht es nämlich nicht aus, einen Tisch mit gleich großen Stühlen hinzustellen. Die Majoritätsgesellschaft genießt auch mit einem Bewusstsein für Strukturelle Diskriminierung weiterhin Privilegien. Menschen, die von Struktureller Diskriminierung getroffen sind, möchten keine besondere Behandlung, sondern lediglich wie es auch die Gesetzgebung vorgibt: mit Würde behandelt werden.

Czollek: Ich würde den Tisch auch als Jahrhunderte alte Metapher verschrotten. Wenn wir uns die Geschichte dieser Metapher ansehen, dann gab es da nie Platz für z. B. Sinti und Roma oder Juden*Jüdinnen. Und das global gesehen. Kelly, unsere Geschichten sind miteinander verbunden und wir müssen uns nicht auf einen imaginierten Tisch beziehen, sondern sollten selbst überlegen, wie ein mitmenschliches Refugium in einer möglichen Utopie aussehen könnte, und Andere einladen, mitzumachen. Die Maximen wären, Mitmenschlichkeit und Sorge um den jeweils Anderen. So würde die Frage nicht lauten, was kannst *du* tun, son-

dern, was kann ich *für dich* tun. Das mag sich banal anhören, aber das sind, wie Brecht sagt, die Mühen der Ebenen, die schwer zu beschreiten sind. Wir sind immer noch Zaungäste im politischen Spiel und müssen zu Spieler*innen werden. Dabei müssen wir lernen, Widersprüche auszuhalten, ohne uns aus den Augen zu verlieren oder zu bekämpfen. Kelly, lass uns also den Tisch zerschlagen oder verschrotten und etwas Neues finden.

Ausblick

Bündnisse und Verbündet-Sein ermöglichen uns einen Zugang, um kollektives Handeln über identitätslogische Grenzen hinaus denken zu können und auf gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderungen (wie u. v. a. Rassismus gegen Roma und Sinti, Antisemitismus gegen Juden*Jüdinnen, zunehmende Gewalt gegen LGBTQ+) zu reagieren. Wir alle stehen im Fokus von Rechtsextremismus und Islamismus, aber auch von rechtsorientierten Politiken wie die schrittweise Abschaffung von Asylrecht und Einschränkung der Menschenrechte.

Um Verbündete zu sein und intersektionale Bündnisse zu schaffen, sind reflexive Räume gefragt: Hier muss es um politisch-kollektive Verstrickungen, um das Wahrnehmen der De-facto-Feinde, aber auch um die Infragestellung der je individuellen Verstrickungen in der (Re-)Produktion von Diskriminierung gehen. Dabei geht es auch darum, sich nicht gegenseitig als feindlich gegenüberstehend zu begreifen, sich nicht gegenseitig – empathielos den jeweils Anderen gegenüber – anzugreifen. Ein Beispiel dieser Sinnlosigkeit zeigt sich in der Frage der richtigen Genderschreibweise: Während die internen Kämpfe hart ausgetragen werden, ob Gender-Stern, Gender-Gap oder Doppelpunkt die richtige Schreibweise sei, wurde beispielsweise in Sachen-Anhalt mit einem Schlag das Gendern in der Schule verboten und mit Punktabzügen bei dem Abitur bestraft. Weit würden wir auch nicht

kommen, wenn wir gegenseitig unsere jeweiligen Diskriminierungserfahrungen durch Ausdrücke wie *White Tears*, *Nondisabled Tears* abwehren (diese Begriffe wären im schlimmsten Fall erweiterbar durch z. B. *Non-LGPTQ+-Tears*, *Non-Jewish-Tears* oder *Non-Roma/Sinti-Tears*). So würde jede politische Schlagkraft verloren gehen. Unser Ziel muss es sein, gegen oben genannte Bedrohungsszenarien intersektionale und antifaschistische Bündnisse zu entwickeln, die eine kritische Situiertheit gegen alle -ismen beinhalten. —

Literatur:

Berhe, Betiel (2023): Nie mehr leise, Aufbau Verlag: Berlin.

Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun (2021): Linksextrem und linksideologisch durch die „Mitte“. In: Stimme Zeitschrift der Initiative Minderheiten, Nr. 119, S. 12-15.

Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Kaszner, Corinne/Czollek, Max (2019): Praxishandbuch Social Justice und Diversity, Theorien, Training, Methoden, Übungen, 2. vollständig und stark überarbeitete Neuauflage. Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola (2023): Das Konzept des Verbündet-Seins und Bündnisse als Handlungs- und Veränderungsstrategien in queer-/feministischen Kontexten. In: Kirstin Mertlitsch et. al, Apart – Together – Becoming With! Gesellschaftskritische Geschlechterforschung als Beitrag zu einer Allianz für die Zukunft, Barbara Budrich: Leverkusen.

Perko, Gudrun (2020): Social Justice und Radical Diversity: Veränderungs- und Handlungsstrategien, Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola (2014): Das Konzept des Verbündet-Seins im Social Justice als spezifische Form der Solidarität. In: Anne Broden/Paul Mecheril (Hg.), Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Gruppe, IDA, Bielefeld: S. 153-167.

Leah Carola Czollek ist Leiterin des Instituts „Social Justice und Radical Diversity“. www.institut-social-justice.org.

Kelly Laubinger ist Vorsitzende der Bundesvereinigung der Sinti und Roma und Geschäftsführerin der Sinti Union Schleswig-Holstein.

Gudrun Perko ist Professorin an der Fachhochschule Potsdam und Leiterin des Instituts „Social Justice und Radical Diversity“.